

## **Phantasie über ein Bild von Leander Kaiser**

Ich sitze in meiner Moskauer Dienstwohnung der „Kippfrau“ gegenüber. Das Gemälde hängt an der Ostwand des Salons, durch dessen Fensterfront ich die rötlichen Tuffsteine des Hotels Ukraina und die sonnenuntergangsbeschiedenen Ziegelmauern der Wohnhäuser am Ukrainskij Bulvar sehen kann. Dazwischen, jenseits der Moskwa, schließt der Turm des Parlamentsgebäudes den Horizont ab. Alle Gebäude stehen in Flammen, von der Westsonne in Brand gesetzt, und beleuchten die Kippfrau von hinten. Die dunkle Gestalt auf dem kippenden Thonetstuhl glüht von innen heraus wie Kohlen in einem herunter gebrannten Kaminfeuer. Die kaum noch zuckenden Flammen um sie herum halten sie in Schwebe und verhindern ihren Fall in die Glut. Ich beobachte einen seltsamen Effekt: Die Gestalt fügt sich in ihre Umgebung und ragt zugleich meilenweit daraus hervor. Sie benimmt sich ganz natürlich und scheint doch zu einer völlig anderen Art und Ordnung zu gehören. Gegen die Sonne kann ich sie kaum erkennen, sie ist das schwarze Loch des Universums, das sie mit ihren weit ausgebreiteten Armen vermisst, als würde sie wie ein Kind zeigen wollen: Seht her, sooo groß ist es!

Meine Kippfrau hat ihren eigenen Maßstab für die Vermessung von schwarzen Löchern; aber es sind nicht Meter und Meilen, nicht Kilos und Gallonen, sondern es ist der Maßstab der Kunst.

Ich sitze auf meiner ziegelroten Couch (schon wieder diese Farbe!), lausche zum wiederholten Male der Gluck`schen Orpheus- Klage über den unwiederbringlichen Verlust, wie ihn die Furien umfassen und wie er noch einmal Hoffnung schöpfen darf.

Natürlich sehe ich das Bild nicht wirklich, nicht so wie der Maler, nicht so wie ein ständiger oder zufälliger Besucher meiner Wohnung, und auch nicht wie die Putzfrau Valentina, die ich nicht davon abbringen kann, den dicken Holzrahmen mit einem nassen Lappen abzuwischen. Ob mein Hund oder meine Katzen irgendetwas auf den bunten eineinhalb Quadratmetern sehen, weiß ich nicht: Laika hält öfters ihre Nase schnüffelnd an die Leinwand – mag sie den Ölfarbengeruch? Murka spielt gern mit den auf der Rückseite herunter hängenden Leinenfäden.

Ich habe keine kunsthistorische Interpretation für dieses Bild, und wenn es eine gäbe, würde sie mich nicht interessieren. Ich ge/brauche es ausschließlich für die subjektiven Zwecke meiner Tages- und Nachtverfassungen. Ich schaue darauf, schließe das äußere Panorama mit ein und spüre einen Lebenskosmos, der meinem entgegenkommt, aus dem Bild herausfließt wie ein breiter Strom und sich in meinen Salon ergießt, allmählich in mich eindringt und ganz ausfüllt. Das ist gut, das tut gut, und es ist so einfach.

Die unteren Stockwerke der Ziegelbauten auf dem Ukrainskij Bulvar versinken nun im Schatten, dafür flammen die höheren noch einmal auf in einem Weltenbrand, in dessen Mitte die Frau auf ihrem Stühlchen schaukelt, fragil ihre Gestalt auf einem fragilen Möbelstück in einer Stellung, die natürlich jeder Statik widerspricht. In Wirklichkeit könnte sie sich keine ganze Sekunde dort oben halten. Aber gerade das ist das Faszinosum des Bildes: dieser andauernde Sekundenbruchteil, der sich in die Ewigkeit ausdehnt. So wie bei der Monumentalstatue des „Proletariers und der Kolchosbäuerin“ von Vera Muchowa auf dem Gelände der WDNCH (Ausstellung der Errungenschaften der sozialistischen Landwirtschaft), er mit Hammer, sie mit Sichel; beide schwingen ihr Handwerkszeug hoch über ihre Köpfe, die Hüften und inneren Beine haben sie eng aneinander gepresst, mit den äußeren Beinen setzen sie zu einem

schwungvollen Schritt über das Fundament hinaus an. Natürlich würden sie sofort vom Sockel stürzen – ich habe das statisch nachgeprüft und ausprobiert.

Beim Bild der Kippfrau geht es um ein Bekenntnis zur Künstlichkeit, wie alle Kunst ein Bekenntnis gegen die gelebte Erfahrung ist, aber auch eine konkrete Einmischung ins Hier und Jetzt meines Lebens. Vielleicht des Lebens überhaupt?

Die Frau trägt ein dünnes Trikotkleid, das die Oberschenkel kaum bedeckt.

Ausgesetzt, setzt sie sich aus, brennt und lässt sich abbrennen, zeigt mit der rechten Hand nach Nord-Westen, mit der linken nach Südosten. Sucht sie in diesen Koordinaten Halt? Ich glaube, sie liegen nicht in den Wind- und Weltrichtungen. In welchen Orientierungen suchen ihre Hände Halt? Sucht sie denn überhaupt Halt? Ist es denn nicht umgekehrt: ich suche Halt bei ihr und bekomme ihn, trotz ihrer prekären Lage. Unter meinem Schauen verändert sich ihr Blick, und plötzlich ist da eine Aura, eine Offenbarung, ein Schock. Von einer Sekunde zur anderen hat sich die Frau mit dem offenen Gesicht in eine Ikone verwandelt.

Ich sitze ihr gegenüber und beginne den Gleichmut zu fühlen, der aus den leicht gespreizten Fingern herausweht. Oben berührt sie die Sonne, unten den Mond, dazwischen in den Rockfalten das Glitzern von Sternen, das Sterntalermädchen sammelt aus dem Universum auf, was sie nur bekommen kann. Das Gewebe ist fest, es fängt auch Kometen und Meteoriten auf, wenn sie denn in auf ihre Bahn kommen.

Was immer kippt und schaukelt strauchelt und doch nicht fällt, ist das Wechselspiel von Sehen, Denken und Fühlen, ein Austausch und Auflösen der Identitäten. Wo beginnt und endet das Bild, bin das schon ich und nicht mehr das Bild? Die Idee der Identität als einer fest gefügten Einheit hat mir nie eingeleuchtet. Die Kippfrau

scheint mir eine dauernde Bestätigung dafür zu geben, dass sich der Einzelne nicht festlegen und einordnen lässt, sie hilft bei der Selbstbestimmung in der Unsicherheit; wahrscheinlich ist es das, weswegen ich mich mit ihr wohl fühle.

Jeder, der auf das Bild schaut, sieht natürlich etwas Materielles (oder auch nicht) wie die Leinwand, die Farben und die gemalten Formen. Ich erlaube mir die Illusion der Einzigartigkeit: aber nur ich empfinde etwas mit ihm, weil ich mit ihm lebe wie mit einem Freund, einer Freundin oder einem Hausgenossen. Ich gestehe eine Beziehung ein wie mit einem Mitbewohner, zu dem ich mich verhalte, so wie der Tag eben war: liebevoll, mitteilsam, neugierig, abwertend, Streitbar, ablehnend, ignorant (und viele Tage auch ohne Gluck- und Händel-Helden), bedürftig, anschiemig, fordernd und versöhnlich. Ja, doch meistens versöhnlich und anschiemig wie die weiche Daunendecke der Frau Holle. Ein Trost- Kraft- und Sehnsuchtsbild. Mit Schrecken gestehe ich mir ein: nicht viel anders als die Pravoslawen mit ihren Ikonen familiären Umgang pflegen, worüber wir Atheisten immer gerne lächeln.

Spät sitze ich noch davor, weit nach Mitternacht, wenn ich versuche zu mir zu kommen, zu einer Ruhe nach den Tagestrubeln. Ich mag sie sehr, meine Sterntalerfrau mit dem offenen Gesicht und dem offenen Schoss: kommt nur, alle ihr Freuden des Lebens, überschüttet mich, ich bin bereit. Wo seid ihr? Wer oder was seid ihr? Und immer ist das Bild da und nichts anderes an der Wand, weil draußen ist es schon längst ganz dunkel geworden. Eine undurchdringliche Moskauer Nacht, und ich bin allein mit meiner Kippfrau. Hund und Katzen stoßen mich an, sie verlangen Zuwendung. Nur sie dort an der Wand will nichts. Ich bekomme alles freiwillig von ihr.

Ja, so sind die Bilder, dir richtigen. Lebendiger als Freunde. Das ist es, was Bilder können.

Ich weiß, dass ich nicht besonders aufmerksam bin gegenüber dieser Frau; andere würden sie zu ihrer Göttin ausrufen und ihr demütig dienen, huldigen und opfern. Immer bin ich zu erschöpft, um ihr Schalen mit Duftwasser, Rosenblüten, Kerzen und Räucherstäbchen hinzustellen, was sie sicher alles verdient hätte. Aber ich muss erst herausfinden, wer wem dienen, wer wem opfern soll. Und weil ich diese Frage schon lange nicht lösen kann, bleibt unser Verhältnis unbestimmt, verirrt sich mein Blick immer wieder zwischen den kippenden Beinen des Thonetstuhls und den zarten Extremitäten meiner Lebensfrau, dem Sterntalerröckchen und dem ungerichteten Blick. Schaut sie in ein schwarzes Loch, sieht sie es gerade jetzt an dieser Wand gegen Westen?

Meine Straße ist der Kutusowski Prospekt, der geradewegs vom Zentrum nach Westen zu den Schlachtfeldern von Porodino führt, wo sich General Kutusow Napoleon entgegenwarf, bevor der Franzose wirkliches, heißes Feuer über Moskau brachte. Jeder dieser glühenden Sonnenuntergänge entzündet aufs Neue diese Schicksalszeit und lässt sie schnell in der Dunkelheit der Nacht verschwinden. Ist meine Kippfrau das letzte Aufflackern des großen Feuers?

Wie ich so sitze, schaue und schreibe, schäme ich mich nicht für den platten Parallelismus meiner fragiler Position (ich in Russland) und ihrem Gegengleich von Körper und Stuhl, dem ständigen Austarieren einer prekären, unmöglichen Körperhaltung, ihrem unbestimmten Gesichtsausdruck, der Ausgesetztheit ihres Körpers, der zart und kräftig zugleich ist, dem kleinen Feuerzauber unter ihren Füßen, dem großen um sie herum und in ihrem Rücken. Genau so empfinde ich meine condition humaine: Was ich sehe, sagt mir: Ja, so ist es, hier und jetzt.

So sieht meine Wertanlage und Wertsteigerung von Bildern aus. Meine Lebensversicherung. Ich benutze sie wie Überlebensmittel, als Freunde und Partner, als Alltagsgehilfen und Therapeuten, als Energiespender und Freundensbringer.

Jetzt kommt noch einmal der Gluck herein mit dem „Gesang der seligen Geister“, der Moment in unserer Tragödie, als alles noch einmal gut gehen hätte können, damals, mit Orpheus und Eurydike. Da möchte ich mir ein paar Flügelchen ankleben und mit ihnen selig los fliegen.

Veronika Seyr für Leander Kaiser

Moskau, Dezember 2001